

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 5

Artikel: Legenden von Weihnachtsbaum
Autor: Lemordant, Alec
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEGENDEN VOM WEIHNACHTSBAUM

Es ist eigenartig, dass uns von allen christlichen Festen und ihren Bräuchen gerade der Ursprung der Weihnachtstraditionen am wenigsten vertraut ist. In jeder Familie, in jedem Lande, von Provinz zu Provinz gibt es zahllose Gebräuche und Legenden, die sich von Generation auf Generation fortpflanzen und von deren geschichtlichem Ursprung wir nur sehr wenig wissen.

Einer der schönsten Weihnachtsbräuche ist das Anzünden des Lichterbaumes, ohne dessen milden Glanz wir uns heute einen feierlichen Heiligen Abend kaum noch vorstellen können. Und doch wissen wir nur sehr wenig über die Herkunft dieser Sitte. Niemand weiss mit Sicherheit, wann und wo man sich zum ersten Male um einen geschmückten Baum versammelt hat, um den Geburtstag des Erlösers zu feiern.

Aber es gibt eine Reihe schöner und oft rührender Legenden, die von seinem Ursprung erzählen. Wahrscheinlich enthalten sie nur wenig historische Wahrheit; vielleicht aber verraten sie uns doch mehr, als wir heute wissen.

Vier dieser Legenden möchte ich hier erzählen.

Die erste stammt aus Irland und weiss folgendes zu berichten: Um das Jahr 590 verliess ein frommer Mönch namens Colomban seine Heimatinsel, um den Bewohnern der Ostprovinzen Frankreichs das Evangelium zu predigen. Doch musste er, von den Druiden und ihren fanatischen Anhängern verfolgt, flüchten, um sein Leben zu retten. Er stieg über ein Gebirge und kam in das Land der Helveter. Die heidnischen Stämme, auf die er hier stiess, huldigten recht seltsamen und barbari-

schen Bräuchen. Sie glaubten, dass die Bäume des Waldes, besonders die hohen, stolzen Tannen, der Sitz mächtiger Götter seien, die man durch ständige Opfer versöhnen müsse. Bevor man in den Kampf zog, hing man an ihren Zweigen die Kriegswaffen auf, und kehrte man siegreich zurück, so wurden auch die Leichen der erschlagenen Feinde hier aufgehangen. War aber der Zorn der Götter besonders gross, so brachte man ihnen, um sie gnädig zu stimmen, auch lebende Opfer, indem man Frauen, Kinder und Greise aufknüpfte.

Colomban bekämpfte diese entsetzliche Sitten und konnte auch bald viele Stämme zur Taufe bewegen. Später liess er dann an den hohen christlichen Feiertagen die Tannen des Waldes schmücken und weihte sie Christus.

Eine ähnliche Legende aus der germanischen Zeit erzählt man den Kindern noch heute in Norddeutschland. Danach sollen es ebenfalls irische Missionare gewesen sein, die den Brauch, Tannen mit Lichtern zu schmücken, eingeführt haben. Um auf die Phantasie der Heiden einzuwirken, sollen sie am Weihnachtsfest, das ja zeitlich ungefähr mit der Wintersonnwende, dem heidnischen Julfest, zusammenfällt, Tannen mit Lichtern geschmückt haben, um so das neue Licht zu symbolisieren, das Christus in die Welt gebracht hat.

Eine andere schöne Legende verlegt den Ursprung des Christbaumes in das Morgenland selbst.

Es hatte sich zur Zeit von Christi Geburt auch ein armer Hirte auf den Weg gemacht, um das Jesuskind anzubeten. Aber in den wilden Bergen Judäas verirrte er sich, als er den Stern, der ihn zur Krippe bringen sollte, aus den Augen verlor. Plötzlich aber entdeckte er ihn oben im Wipfel einer Zeder wieder. Er sprühte tausend Feuer und der Baum war über und über mit den schönsten Geschenken beladen. Der alte Hirte war überglücklich, dass er, der sich infolge seiner Armut mit leeren Händen auf den Weg hatte begeben müssen, nun dem göttlichen Kinde ebenfalls Geschenke mitbringen konnte. Als er reichbeladen seinen Weg wieder fortsetzen wollte, er hob sich auch der Stern erneut in die Lüfte, und führte ihn sicher zum Stall von Bethlehem.

Und zum Schluss noch eine hübsche Weihnachtslegende, wie man sie in den langen Winternächten den Kindern im hohen Norden Schwedens erzählt.

Es war gerade kurz vor Weihnachten, als die Spielsachen eines sehr wilden und verwöhnten kleinen Jungens beschlossen, nicht mehr länger bei ihrem herrischen Meister auszuharren und die

Freiheit zu wählen. Da war das arme Schaukelpferd, das schon längst nur noch auf drei Beinen stand. Da war der einst so stolze Löwe, dessen Mähne nun nur noch aus einigen kümmerlichen Haaren bestand; da waren all die tapferen Zinnsoldaten, der eine ohne Arme, der andere ohne Beine oder gar ohne Kopf. Und da war auch der grosse braune Plüschbär, dessen Fell jetzt abgestossen war und dem ein Ohr und ein Auge fehlten. Aber als die Mitternachtsstunde nahte, wo die Flucht gewagt werden sollte, da verloren plötzlich alle den Mut. Nur der Bär blieb standhaft und machte sich allein auf den Weg. Bald gelangte er in einen grossen Wald. Aber überall lag tiefer Schnee und er kam nur sehr mühsam vorwärts. So wurde er schnell müde und stieg auf eine kleine Tanne, die etwas abseits vom Wege stand, um sich hier ein wenig auszuruhen. Sehr bald aber war er tief eingeschlafen. Vielleicht würde er noch heute dort schlafen, wäre nicht zufällig St. Niklaus vorübergekommen. Er sah recht sorgenvoll aus, der gute, alte Weihnachtsmann. Zum erstenmal in seiner jahrhundertlangen Laufbahn war ihm heute ein Irrtum unterlaufen. Er hatte schon alle seine Spielsachen verteilt, als er plötzlich zu unterst auf seiner langen Liste noch die Adresse eines kleinen Mädchens fand, das nur wenige hundert Meter entfernt, in einer kleinen Hütte am Rande des grossen Waldes wohnte. Da sah St. Niklaus plötzlich unseren kleinen Bären schlafend auf der Tanne liegen. Behutsam näherte er sich dem Schläfer. Da wäre ja ein Geschenk für das kleine Mädchen, dachte er.

Weil aber der kleine Kerl gar so fest schlief, sägte St. Niklaus gleich das ganze Bräumchen ab und trug es samt dem Bären in das Haus des Kindes. Und seither hat sich die Sitte eingebürgert, in der Christnacht kleine Tannenbäume zu schmücken und mit Geschenken zu behängen.

Was wir geschichtlich verbürgt über den Ursprung des Christbaumes wissen, ist sehr viel weniger als die Legenden erzählen. Die erste schriftliche Quelle, die wir kennen, ist die Erwähnung, die der satirische Dichter Sebastian Brant in seinem Narrenschiff macht. Er verzeichnet, dass die Strassenburger 1494 zum Weihnachtsfest einen geschmückten Baum aufgestellt hätten. Ueber die Motive wissen wir nichts. Es verging dann noch sehr viel Zeit, ehe die Sitte über das Elsass hinausging. Heute aber können wir uns ohne seinen Strahlenglanz gar kein richtiges Weihnachtsfest mehr vorstellen.

D E R W I R T V O N B E T H L E H E M

Ussiehl war verdriesslich. Das geschah ihm nicht oft. Er hatte mit seinen fünfundsechzig Jahren herausgefunden, was das Leben schmackhaft macht: Ein gutes Essen, ein mässiger Trunk und Ruhe, vor allem Ruhe, Ruhe! Menschen sind keine Ameisen, die im Herumzappeln ihr Glück finden. Gewiss muss jeder ein Stück in der Welt und seinem Leben herumrennen. Aber dann, wenn die Vernunft stärker und das Blut kühler wird, lässt man die andern rennen und geniesst die Ruhe.

«Aber wo zum Teufel soll ein Mensch bei diesem Durcheinander seine Ruhe finden», denkt der Wirt Ussiehl und blickt zornig auf die überfüllte Herberge. Seit Tagen ist das nun so. Seit dieser Kaiser Augustus den unsinnigen Befehl erlassen hat, dass jeder in seiner Stadt sich müsse einschätzen lassen. Was hat er, der Kaiser, von diesen Zahlen, die so viel Geläuf und Gerenne verursachen? Nun, wenn er seine Schreiber nicht anders beschäftigen kann, warum nicht. Aber dann soll er seine Römer in Bewegung setzen und andere Leute in Ruhe lassen.

Ussiehl musterte den Innenhof der Herberge. Nein, es ist nicht zum Aushalten. Da sitzen und liegen sie eng gedrängt. Kinder schreien, Mütter schelten, Väter befehlen. Von verschiedenen Seiten wird nach dem Wirt gerufen. Doch der bewegt sich nicht, lacht nur grimmig in seinen Bart. «Schreit bis euch die Luft ausgeht. Ich habe keine Lust, euretwegen die halbe Nacht herumzulaufen. Behaltet euer Geld und lasst mich in Frieden.» Sachte schiebt er sich rückwärts, dicht an der Mauer dem Ausgangstor zu. Dort sitzt der Torhüter, ein stämmiger Gesell. Sein der Herberge zugekehrter breiter Rücken ist abweisend. Er liebt diesen Betrieb nicht mehr als sein Herr.